

Ernst Bloch
Philosophische
Aufsätze
zur objektiven
Phantasie

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 559

Ernst Bloch
Werkausgabe Band 10

Ernst Bloch
Philosophische Aufsätze
zur objektiven Phantasie

Suhrkamp

Dieser Band ist text- und seitenidentisch mit
Ernst Bloch Gesamtausgabe Band 10
Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1969

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2022

Erste Auflage 1985

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 559

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1969

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28159-8

Philosophie der Kraft löst nicht nur alle Stoffe und Elemente in Energie auf wie die Naturwissenschaft, deutet nicht nur das Ding an sich als energetischen allgemeinen Willen, der gleichsam seinen Beruf verfehlt hat, ziellos in sich und seine Kreise zurückfließt: sondern das Wesen der Welt ist heiterer Geist und Drang zum schaffenden Gestalten; das Ding an sich ist die objektive Phantasie.

*Aus einem Jugendmanuskript
»Über die Kraft und ihr Wesen« 1902*

INHALT

SCHREIBEN IN DER STILLE

Nah sein	13
Zu unmittelbar	13
Eigens versteckt	13
Inneres Abstürzen	14
Jung gewohnt, alt getan	15
Rotlicht, das nicht sperrt	17
Antwort auf eine menschliche Frage	18
Was ist Tiefe?	18
Schreiben in der Stille	19

BEILÄUFIGE TREFFER INS SCHWARZE

Hohl sein	20
Der Name	20
Über Fiktion und Hypothese	21
Ideale ohne Idealismus	26
Bemerkungen zur »Erbschaft dieser Zeit«	31
»Mach die Augen zu, schöne Sara!« 31 – Technik gleich Ideologie? 34 – Ungleichzeitigkeit, nicht nur Rückständigkeit 41 – Kaleidoskop und Montage 49	
Nachruf auf Theodor Lipps	53
Beiläufige Treffer ins Schwarze	55
Weisen des »Vielleicht« bei Simmel	57
Eine andere Seite bei William James	60
Aus Sebastian Francks »Paradoxa«	65
Der scheidende Odysseus	72

ANTIZIPIERENDES BEWUSSTSEIN,
OBJEKTIVE PHANTASIE / STUDIEN UND
ENTDECKUNGEN ZU »GEIST DER UTOPIE«,
»DAS PRINZIP HOFFNUNG«

Dunkles Jetzt	74
Das fortschreitende Meinen	75
Das überschreitend Unzufriedene	76
Wiederdunkles Jetzt, aber darin anschlagendes neues Licht	80
Zur oberen Schwelle des Bewußtseins	84
Aus der Begriffsgeschichte des (doppelsinnig) »Unbewuß- ten«	86
Der glimmende Schacht 86 – Schöner Wahnsinn, leidende Vernunft, Versenkung 87 – Leibniz, Differentialien, petites perceptions 90 – Sturm und Drang, der Kantische Geniebegriff 95 – Das Unbewußte in der romantischen Philosophie, Ilias der Natur, Odyssee des Geistes, Nirwana 99 – Romantische Schule und folgenloser Lichtblick 103 – Das liberale Unbewußte 107 – Das faschistisch Unbewußte 111	
<i>Ein Essay des Vorbewußten nach vorwärts: Das noch nicht bewußte Wissen</i>	<i>115</i>
<i>Conclusio: Das Novum im Unbewußten, Objektive Phan- tasie</i>	<i>122</i>
<i>Kurze Formulierungen des Themas Objektive Phantasie aus früheren Niederschriften</i>	<i>132</i>
Imago an Menschen und Dingen	133
Hoffen, doppeltes Dunkel an sich, Staunen, zentrales In- kognito, Ding für uns	144
»Schleier« des Bewußtseins, Inhalt der Praxis	159
»Traum von einer Sache«	163
Hat der Wille keine Grenzen? – Problem des Reichs der Freiheit	169
Nicht-Umsonst und Welt für uns	184

DIE GÜTE DER SEELE
UND DIE DÄMONIE DES LICHTS

Die Tätigen	190
Die Musischen	190
Spengler als Optimist	192
Eduard von Hartmanns Weltprozeß	197
Über den sittlichen und geistigen Führer oder die doppelte Weise des Menschengesichts	204
Die Landesgrenze des Nihilismus	210
Die Güte der Seele und die Dämonie des Lichts	219

AD PÄDAGOGICA;
ZUR PARTEIISCHEN WEISHEIT

Fragendes Kind	224
Erziehen und Erzieher	225
Edle Bereitung, Humaniora, Sozialerziehung	229
Breite und Niveau in Forschung als Lehre	244
Marxistische Propädeutik und nochmals das Studium	255
Universität, Marxismus, Philosophie	270
Über den gegenwärtigen Stand der Philosophie	292
Universität, Wahrheit, Freiheit	317
Parteilichkeit in Wissenschaft und Welt	330
Der Wissenschaftsbegriff des Marxismus	345
<i>Über den Begriff Weisheit</i>	355
I Ruhig werden	355
II Formen der Weisheit	358

Die Reife 358 – Die Besorgtheit 359 – Die Unerschütterlichkeit 361 –
Tao und die Einfachheit 364 – Hoch hinauf gelegte, auch hypostasierte
Sophia 367 – Unverworrene Idee, Übereinstimmung des Willens mit

dem Endzweck 370 – Abzug der Neu-Stoa, Humor 377 – Weisheit in unserer Zeit 379

III Stets Minerva	385
Was ist Philosophie, als suchend und versucherisch . . .	395
Spielwiese, Fachidiotie, uomo universale	401
Der Student Marx	406

OFFENES IM REALEN, MARXISTISCHE COLLOQUIEN

Heraus zum Tag	412
Ein schwieriger Held	413
Fund bei Dühring	415
Aussprache über Hegel	420
Zur Frage Logistik	424
Über Heterogonie der Zwecke	431
Zweierlei Kant-Gedenkjahre	442
Problem der Engelsschen Trennung von »Methode« und »System« bei Hegel	461
Verstanden und abgelegt 461 – System als kein dialektischer Wider- spruch 461 – Der epigonal mißverstandene Engels 463 – Systemteile, »auf die Füße gestellt« 465 – Flickwerk und zyklische Geschlossenheit: verschiedenrangige Argumente gegen das System 467 – Der unhalt- bare Abschluß auch bei Unsystematik 472 – Neue Prämissen, revolu- tionäre Tradition, offenes System: – kein »innerer Widerspruch« 474	
Hegel und die Gewalt des Systems	481
Über das mathematische und dialektische Wesen in der Musik	501
Die Idealbilder Keplers	514
Epikur in der Dissertation von Karl Marx oder ein sub- jektiver Faktor im Fall der Atome	526
Über Freiheit und objektive Gesetzlichkeit, im Prozeß gesehen	531

Kopf und Wand 531 – Frage der Gewichtsverteilung 532 – Bloßer Wille und die rasche Heldentat 533 – Selbstlauf, auch nichts als eherne Logik und der Quietismus 537 – Stoizismus von Freiheit und Notwendigkeit 541 – Vermittlung mit wirklicher Notwendigkeit, nämlich revolutionärer 546 – Prozeß als bloßer Name und als wirklicher 550 – Verschiedene Dauer von gesellschaftlichen und Naturgesetzen 555 – Fortsetzung: Geschichte und Natur in derselben Welt, dialektische Einheit 562 – Kopf und Wand in richtiger Proportion 565	
Exkurs: Über Zeittechnik	567
Freiheit, ihre Schichtung und ihr Verhältnis zur Wahrheit	573
Der freie Ellbogen 573 – Die scharfe Luft der Freiheit 577 – Freiheit als subjektiver Faktor, aber ausbrechend 579 – Über Wollens-, Wählens-, Entscheidungs-, Handlungsfreiheit 581 – Freiheit und Möglichkeit 584 – Über Gewissensfreiheit, moralische und finale Freiheit 586 – Freiheit und Identität 590 – Mittel-Zweck-Beziehungen in der Freiheit 592 – Freiheit gegen Zwang, Freiheit mit Bindung, Gesetzmäßigkeit und Ordnung 594 – Die Wahrheit macht frei 596	
Aktualität und Utopie. Zu Lukács' »Geschichte und Klassenbewußtsein«	598
Die Krise 602 – Das Ding-an-sich-Problem 603 – Kunst und Moral 605 – Die Vernunft in der Geschichte 607 – Theorie und Praxis 612 – Agnostizismus aus Verantwortung 615 – Kritik und Übereinstimmung 617	
Realistik ohne Frieden mit der Vorhandenheit	621
Register	629

SCHREIBEN IN DER STILLE

NAH SEIN

(1910)

Wir sind. Aber wer ist es, der ist? Und wann ist er bei dem, in dem, was er lebt? Nicht oft, wenn je, sind wir dessen inne.

ZU UNMITTELBAR

(1910)

Wir sind immer. Aber wir sehen uns nicht. Dazu stehen wir uns zu nahe. Auch was von uns gerade gelebt wird, wird trotzdem, vielmehr deshalb nicht auch schon erlebt. Erst wenn etwas gerade vorbei ist, steht es uns da.

EIGENS VERSTECKT

(1910)

Wir aber wollen uns sehen und haben. Je unmittelbarer man bleibt, desto dumpfer bleibt auch das Wie und Wo, in dem man sich befindet und nicht findet. Was wir an uns selber sind, ist dunkel, als uns zu nahe. Was wir äußerlich geworden sind, gar zu was man uns herausgemacht, hingestellt hat, ist uns so oft nicht gemäß. Hier werden die meisten sich noch eigens versteckt und verlernten so oft, sich an die Nase zu greifen, ob sie das sind. Heraus aus dem Dunkel, innen und außen, darauf kommt es an. Wir sind uns selber so fremd wie entfremdet, zu uns nicht vermittelt. Und keine Lage, in die wir uns brachten, gar in die wir gebracht wurden, ausgebeutet und gar erst ausbeutend, war das, was eine menschliche genannt werden konnte. Diejenige, welche zu uns paßt, muß erst noch gefunden, erkämpft werden.

INNERES ABSTÜRZEN

(1915)

Rein an uns selber laufen wir stoßweise ab. Das lebt nur jetzt und wieder jetzt, desto punkthafter, je weniger man bewußt ist. Tiere, Kinder sind besonders augenblicklich, das frühe und dann allemal wieder das unmittelbare Innen bewegt sich nur von Jetzt zu Jetzt, pulst und tickt. Erst mit wachsendem Erinnern erscheint das sogenannte Erleben überwiegend als Strom. Der lange Atem des Ich hält dann die Erlebnisse vollends zusammen.

Aber der Stoß des Jetzt setzt zuweilen auch, unmerklich kurz, aus. Mit einem Aussetzen des Pulses hat das nichts gemein, so nächstliegend das scheint. Auch kennen nur wenige Menschen, und darunter wenig herzleidende, das stockende Jähgefühl, von dem hier die Rede ist. Auch ist es nicht eigentlich mit Angst umschreibbar, wie sie vom Herz her kommen mag oder dieses angreift, sondern eher mit Art schärfster Übelkeit, aber einer rein psychisch erscheinenden, die auch nicht vom Magen kommen mag oder diesen angreift. Mit bekannten oder mindestens öfter wiederkehrenden Gefühlen ist dies kurze Hinsterben, dumpf-jähe Abstürzen im Jetzt, überhaupt nicht garniert. Eindeutig ist nur das Unerträgliche dieses Zustands; er selber ist der unerträgliche Augenblick schlechthin. Einbrechen kann er jederzeit, obzwar nach langen Pausen, ohne erkennbaren Anlaß. Zuweilen jedoch scheint plötzliche Enttäuschung nach großem Erwarten den Eintritt des Zustands zu erleichtern, freilich wird er kaum durch wirkliche Schicksalsschläge verursacht. Letzteres läge wohl nahe, indes paßt der Schlag, gleich allem Lauten, nicht zu dem zwar äußerst heftigen, doch ebenso laulichen Übelwesen der Sache. Weshalb auch eine fad-warme, suppenhafte Umgebung, von der Art eines niedergehenden kleinen Kurorts im Spätsommer, unter viel anderem desgleichen ganz schwach die äußere Aura der erstickenden Nichtigkeit andeuten kann. Nur einen Augenblick dauert bezeichnenderweise der ganze Fall (und hat keinen Boden, wo er ankommt, um zu zerschellen; denn er ist selber ein Zerschellen). Der Augenblick wirkt hierbei zwar des längeren nach, doch als er selber ist er nachträglich weder vorstellbar noch überhaupt recht erinnerbar; so wenig ist

darin, außer der durchdringenden, ins Mark erweichenden Unlust. Eine Veranlagung dazu ist schwer zu typisieren: bleichsüchtige Mädchen haben sie, aber auch kerngesunde, tätige, also keineswegs mit ihrem Ich übertrieben, gar hypochondrisch beschäftigte Männer, nicht zuletzt berichtet in seinen Briefen ein so naturhafter Künstler wie Verdi vom unerträglichen Augenblick (vgl. auch eine hierzu einschlägige Stelle in Werfels Verdi-Roman). Gehen, Sichbewegen hilft zu einem Teil gegen die Nachwirkungen des Gefühls, wie gerade das Beispiel Verdi zeigt, während gegen das Gefühl selbst, gegen sein ausgezehrtetes Jetzt und das, was es darin als hohles Innen zeigen mag, noch kein Kraut gewachsen. Nur der Wille, aus dem dergestalt stokkenden und verderbenden Jetzt herauszukommen, wieder des Jetzt als fortschlagend teilhaftig zu sein, hält hier den Kopf oben, verhindert, daß dieser in den seltsamen Unfall falle. Nach gehabtem Chok, so wird berichtet, ist noch jeder Schmerz schön. Denn er ist; er ist nicht Jetzt, das fällt, ja fehlt, sondern das leidet – immerhin an etwas.

JUNG GEWOHNT, ALT GETAN

(1932)

Sich nimmt jeder überallhin mit. Leicht hierbei, an sich irre zu werden. Länger dauert es, bis einer eingeständlich an sich irre wird. Er gibt sogar ungerne zu, daß er schief liegt, auch wo er das noch so stark am eigenen Leib spürt. Schon das Eitle in uns widerruft unwillig, desto verboster mag sich Falsches halten.

Jung Gewohntes wird darum nicht erst alt getan. Die meisten haben sich am Anfang ihrer zwanziger Jahre in Form gebracht. Besser: in Form bringen lassen, denn das Weil, wodurch sie so sind, ist immer stärker als das Trotzdem im Menschen, das ohnehin selten ist. Haus, Schule, Beschäftigung, Umgang in der eigenen Schicht und wenig vom Wohnort entfernt machen das Weil aus, weswegen einer ist, wie er ist, spricht oder nachspricht, was der Andere spricht oder nachspricht. Das kann auch für den Arbeiter gelten, aber dieser und seine Klasse blicken,

zum Unterschied von der kleinbürgerlichen, nach vorwärts. Das Proletariat lebt im Elend, ist aber nicht gesunken, hat gar keine besseren Tage gesehen und starrt nach ihnen zurück, sondern geht ihnen entgegen. Es dreht das Rad des Geschehens nicht zurück oder stockt seinen Lauf, haßt nicht Fabriken, Warenhäuser, sondern will sie selbst übernehmen. Will unenttäuscht, unvernebelt und phrasenlos lernen, was der Fall ist, und das, was darin fallen will, wirklich noch stoßen. Hat den Kopf nicht im Nacken, und sein Widerspruch zum Vorhandenen ist genau an dieses angeschlossen, ja, im Vorhandenen selbst. So ist zwar lauter Erbittertes, doch nichts Verbostes im echten klassenbewußten Arbeiter von altem Schrot und Korn, und sein Gemüt, es mag bedrückt sein, ist aber nicht verdrückt und enthält keinen Muff. Er kann, zum Unterschied vom Kleinbürger, gerade durch die Gruppe, worin er lebt, belehrt werden, sein Gefühl ist das neidlose und klare einer neuen Welt, nicht verworfener sozialer Neid auf die alte. Der reaktionäre Kleinbürger dagegen findet in seiner eigenen Schicht am wenigsten Ausblick. Er kann darin nichts lernen als Falsches oder längst nicht mehr Wirkliches und will sich nicht bewegen. Bei keinem ist der zugezogene Knoten, ist der angestammte Knorren, worin er seine Anschauungen verfestigt hat, zäher.

Von außen her kann hier nichts erzogen, umerzogen werden. Auch geht jeder Mensch nur mit einem Ruck, der sein eigenes Mitwollen ergreift, aus dem Trott heraus. Und dieses Wollen wie das Aufmerken, das aus ihm stammt, kann bei einer Klasse, die so festgekeilt ist wie die kleinbürgerliche, nicht aus sich selber frisch und richtig sein. Die Berufsart des Handwerkers, des Verkäufers, der meisten Angestellten ist von Haus aus eng, übersichtslos, außerhalb der wirklich geschehenden Produktion. Der Kleinbürger ist derart vom Spießertum stets bedroht, bleibt zurück, zum Unterschied vom klassenbewußten Arbeiter wie vom gerissenen up to date des großen Unternehmers. Er ist aber nicht nur zurückgeblieben, er kann auch ungleichzeitig sein, nämlich ein Typ aus älteren Zeiten (wenn auch ein kapitalistisch noch so angeglicher und eingereiheter). So ist er gern romantisch austapeziert, wieder zum Unterschied vom Arbeiter und großen Unternehmer up to date. Jung ge-

wohnt wird dann auch alt getan, ebenso wie Altgewohntes beim üblichen, produktionsfremd eingeübten Kleinbürger immer wieder jung getan wird. Als zurückgebliebener wie vor allem ungleichzeitiger wird er darum auch von Begriffen nur schwierig beeinflußt, die nicht aus seinem eingekapselten, oft vorgestrig erhaltenem Sein stammen und an die sein Bewußtsein nicht angrenzt. Ein Sprung liegt dazwischen, diesseits und jenseits seiner gibt es eine verschiedene geistige Währung. Deshalb aber muß das einwirkende Mittel hier weitgehend umgestaltet werden; auch noch so treffender Verstand allein bekehrt romantische Schichten nicht. Und am wenigsten der bloß kalte, rechnerisch erscheinende, Gemüt und Seele auslassend, dasjenige also, was der Kleinbürger, oft mit erhaltener Innigkeit, in der ohnehin herrschenden kapitalistischen Umwelt vermißt. Lauter Säure ist hier falsch am Ort, sie ist nur für ein bereits fortgeschrittenes Bewußtsein des Widerspruch richtig, und auch darin ist sie nicht ausschließlich richtig. Auch vor den gewonnenen Massen, wie sehr erst vor den noch nicht gewonnenen, altmodisch vermissenden und deshalb von Fusel, faute de mieux, leicht verführbaren, muß das Rechte auch lebhaft und warm erscheinen. Das heißt, mit der roten Farbe, die es ja nicht nur an seiner Fahne trägt.

ROTLICHT, DAS NICHT SPERRT

(1956)

Wie lange soll verändert werden? Das mit dem Verändern der gegebenen Zustände ist leicht gesagt, solange diese schlecht sind. Oder vielleicht, solange viele die das sagen selber noch wie Maulhuren sind, bloß herumredend. Bis dahin gilt auch als selbstverständlich, daß das Vorhandene nicht nur erläutert werde, zum Zweck passiven Verstehens und sonach Übereinstimmens mit herrlich Weitgebrachtem. Aber von einem bestimmten, durch Siegen und Besitzen bezeichneten Punkt ab gewinnt die vordem als bürgerlich bezeichnete ruhige, ja beruhigende Betrachtung dann wieder Vorhand gegenüber dem Verändern, dem allemal doch kritischen, vorantreibenden, ge-

gebenenfalls sogar ausmerzenden. Revolutionieren ist gewiß kein dauernder Zustand, aber gewiß auch keiner auf bequemen Abruf. Wonach interpretierenderweise dem Volk wieder zu Bewußtsein zu bringen ist, daß es gut regiert wird, und sonst gar nichts. Beides, Verändern und Erläutern, hängen statt dessen eng zusammen. Nötig bleibt zu wissen, wie der Wind weht, der nicht so bald gelegt. Erst wenn er sich mit Recht und zufriedengestellt gelegt hätte, brauchte nur noch erläutert, nur noch unterwiesen zu werden und danach nur noch geklatscht. Aber das wäre dann nicht mehr nötig, die Sache spräche ja ohnehin für sich selbst. Bis dahin, in unserer noch vorgeschichtlichen Zeit, bringt nur Sichregen Segen. Nämlich eines, das immerzu auch nachsieht, wie es mit dem Segen an der Sache steht, um derentwillen immerzu noch verändert wird.

ANTWORT AUF EINE MENSCHLICHE FRAGE

Was ist der Mensch? Dasjenige, was zwar noch nicht weiß, was es ist, doch wissen kann, was es, als sich entfremdet, sicher nicht ist und deshalb so falsch nicht bleiben will, wenigstens nicht soll.

WAS IST TIEFE?

Ursprünglich doch das, was unter uns liegt. Sei es als Keller, sei es als Abgrund, in dem man zudem, wenn man zu schnell hinkommt, zerschellt. Nun aber wird mit Tiefe auch dasjenige bezeichnet, was wertmäßig sogar höher rangieren kann als die übliche Höhe. Derart kann auch der Azur hoch droben, wenn er besonders rein und dunkelblau einer ist, tief genannt werden. Ja, das ursprünglich abwärtsweisende Wort wird so erst in der Höhe eingelöst, nicht zwar als einer bloßen Höhe, sondern als einem in ihr sichtbar werdenden, öffentlichen Geheimnis gleichsam. Tiefe Sprache, allemal mit Grenzbegriffen darin, weiß davon sogar abgründig zu berichten.

SCHREIBEN IN DER STILLE

(1930)

Gut ist, keinen Schritt zu weichen. Aber vor Bildern tut man das, erst etwas entfernt von ihnen sehen sie richtig aus. Und was dem Betrachter recht ist, ist dem, der ihm etwas zu betrachten gibt, mehr als billig. Seit je liebt das Malen, auch das Schreiben, einen Schritt zurückzutreten, ja zurückgezogen zu sein; es billigt sich das zu. Also weiter: erst in einiger Ferne, hier nicht vom Werk, doch vom belebten Ort, wohin es kommt, für den es wirkt, arbeitet sich gut. So schlägt das Schreiben, während und sofern es blüht, nächtliche oder ländliche Stille um sich, braucht sie. Auch dann, wenn es vormittags geschieht oder sich in der lärmenden Stadt seiner Haut wehren muß. Unumgänglich ist es beim Darstellen, keine anderen Reize mehr zu hören als die des Darzustellenden. Kein gutes Gebilde entstand je anders; die Muse ist ohne Schrille und selber ländlich. So hat jedes bedeutende Werk Landluft; das auch dann, wenn weit Wichtigeres als diese beschrieben, gedacht wird. Kein noch so städtisch gerichtetes Buch von Rang ist selber asphalten gemacht. Ja immer noch entsteht dergleichen wie Früchte wachsen, oder es entsteht nicht. Im Lärm wird geschimpft und getratscht, wird schlecht geschrieben. Gutes reift in der Stille, bis es die Menschen erfreut und sonach, was das rechte Wozu des Schreibens ist, [öffentlich] nützt.